

Vorwort

In früheren Zeiten habe ich gerne Briefe geschrieben. Zuerst wie das so üblich war auf Briefpapier, später auf die Rückseite von Plakaten. Aber meine unzähligen Versuche Tagebuch zu führen, schlugen lange fehl.

Dies änderte sich, als meine Frau, meine Tochter und ich kurz nach dem Beginn einer Reise vom Tod eines Nachbarjungen erfuhren. Nach unserer Rückkehr versuchte ich, der trauernden Familie mit ein paar geschriebenen Zeilen unser Mitgefühl auszudrücken. Es wollte und wollte nicht gelingen. Bei jedem Satz, den ich zu formulieren versuchte, war ich innerlich wieder in unsere Reise zurückversetzt. Auf einen Flughafen, als wir vom Tod des Nachbarjungen erfuhren, auf einen anderen zur Zeit der Beerdigung. Mir fielen unsere Gespräche ein, während einer Busfahrt, als wir uns fragten, wie es der Familie wohl gerade ergeht oder während eines Restaurantbesuch, in dem Gedanken, dass in der Heimat Schlafenszeit ist: „Ob die Familie wohl Ruhe findet in der Nacht?“

Irgendwann entschloss ich mich dann, unsere Betroffenheit im Zusammenhang mit dieser Reise auszudrücken. So entstand ein Kondolenzbrief, der gleichzeitig eine Reisebeschreibung war. Es fühlte sich gut an, einige der Situationen und Stimmungen nicht über das Wort, sondern über die Schrift zu formulieren.

Kurze Zeit danach begann ich als ehrenamtlicher ambulanter Hospizmitarbeiter sterbende Menschen zu begleiten. Von Anfang an habe ich jeden meiner Besuche schriftlich fixiert. Ich stellte fest, dass mir das schriftliche Ausarbeiten von emotional stark bewegenden Situationen eine Hilfe war, weil mir, anders als bei einer wörtlichen Mitteilung, mehr Zeit blieb eine Situation und Stimmung noch einmal entstehen zu lassen.

Später schrieb ich für den Jahresrundbrief des ambulanten Hospizdienstes meine Erfahrungen bei einer Fortbildung zum Umgang mit an Demenz erkrankten Menschen auf. Auch habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, bestimmte Begegnungen, Situationen, Begebenheiten und sich in den Vordergrund drängende Erlebnisse aufzuschreiben. Die Resonanz darauf zeigt mir, dass ich bei den Lesern Interesse wecke und Ähnlichkeiten entdeckt werden. Für einige Leser ist dies Anlass eigenes Leben zu reflektieren. Diese sehr persönlichen Rückmeldungen ermutigen mich weiter zu schreiben.

Während eines Kurses, der das Ziel hatte, Menschen für die Begleitung Trauernder zu qualifizieren, wurde mir die Unsinnigkeit und Unmöglichkeit bewusst, einen verstorbenen Menschen loszulassen. Seitdem unterscheide ich zwischen dem „loslassen“ eines geliebten Menschen und dem „mit ihm in Verbindung bleiben“.

Nach meiner Erkenntnis des Unterschiedes zwischen „los lassen“ und „in Verbindung sein in gutem Gedenken“ ging ich sehr beglückt nach Hause. Die Bedeutung meines Gelebten und meine Beziehung dazu hat sich verändert. Vor diesem Hintergrund überschreibe ich deshalb meine folgenden Niederschriften wie folgt: **„Mit Gelebtem in Verbindung sein“**.